



22.04.2018

Erika Tuppy

Als sie weiterzogen, kam er in ein Dorf. Eine Frau namens Martha nahm ihn gastlich auf. Sie hatte eine Schwester, die Maria hieß. Maria setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seinen Worten zu.

Martha aber war ganz davon in Anspruch genommen zu dienen. Sie kam zu ihm und sagte: Herr, kümmert es dich nicht, dass meine Schwester die Arbeit mir allein überlässt? Sag ihr doch, sie soll mir helfen!

Der Herr antwortete: Martha, Martha, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat den guten Teil gewählt, der wird ihr nicht genommen werden.

Lukas 10,38-42

Liebe Gemeinde,

Maria und Martha – zwei Frauen, aber auch zwei Lebensentwürfe. Maria, die Kontemplative, Martha, die Aktive, die Rührige.

Spontan erinnert mich das an die Geschichte – Sie kennen sie sicher - von dem Urlauber, der aus dem Norden kommend in einem eher südlichen Land einen Mann am Strand sieht, der nichts tut, als genussvoll in der Sonne zu sitzen. Er stellt ihn zur Rede, er müsse doch aus seinem Leben etwas machen, arbeiten, etwas tun! Nach einigem Hin und Her stellt sich heraus, dass Ziel und Zweck der eifrigen Arbeit des Nordländers eigentlich ist, schließlich genussvoll an der Sonne sitzen zu können... Maria

und Martha – eine Art innerfamiliärer „clash of cultures“ also.

Oder man kann an eine frühe Form der Arbeitsteilung wie zum Beispiel bei dem Lesungstext (2. Mos. 17,8-13) denken. Als die Israeliten durch die Wüste zogen, kam es immer wieder zu kriegerischen Auseinandersetzungen und während Josua die Schlacht befehligte, betete Mose und so trug jeder auf seine Weise zum Sieg bei. Und auch Karl der Große meinte, der Papst solle sich gefälligst aufs Beten beschränken und den Rest ihm überlassen. Diese Art der Arbeitsteilung zieht sich durch die Geschichte der Religionen im Allgemeinen und des Christentums im Besonderen. Es gab kontemplative Orden und solche, wo die körperliche Arbeit im Vordergrund stand. Oder in ein und demselben Orden gab es jene, die manuelle Arbeit verrichteten und die anderen, die ihre Spiritualität pflegten und – wen wundert es, meist waren es die Brüder oder Schwestern, die aus mittellosen Schichten stammten, die die manuelle Arbeit zu leisten hatten. Mehr und mehr setzt sich also eine höhere Wertschätzung des spirituellen Lebens durch. Einen anderen Entwurf finden wir allerdings schon sehr früh im benediktinischen „ora et labora“, wo ja beides, das Beten und das Arbeiten, das Körperliche und das Spirituelle für alle gleichermaßen gleich geschätzt war. Und auch Luther ist gegen eine Zweiteilung, wenn er davon spricht, dass die Magd, wenn sie Betten ausschüttelt, im selben Maße Gottesdienst verrichtet, wie der Geistliche, der eine Messe zelebriert.

Maria und Martha, zwei Archetypen also für Lebensbewältigung? So kann man es schon auch sehen, und diese Überlegungen sind nicht uninteressant, aber kehren wir zum eigentlichen Text zurück. Hier wird nicht von zwei Archetypen geredet, sondern von zwei ganz konkreten Frauen erzählt, von Maria und von Martha. Diese beiden Frauen werden auch im Johannesevangelium erwähnt, sie sind die Schwestern jenes Lazarus, den Jesus vom Tode erweckt, ja um dessen Tod er sogar Tränen vergossen hat.

Hier wird uns erzählt, dass Jesus im Hause von Maria und Martha einkehrt, man

kann sogar annehmen, dass Martha ihn eingeladen hat. Und wie so oft, bei den Erzählungen über ihn oder auch bei den Geschichten, die er selbst erzählt, wird die Erwartungshaltung der Zuhörer gewaltig gegen den Strich gebürstet. Erinnern wir uns nur an das Gleichnis vom verlorenen Sohn, wo der daheimgebliebene, brave Sohn sich übervorteilt fühlt, weil für den heimgekehrten Hallodri ein großes Fest veranstaltet wird, der Vater aber für den doch nachvollziehbaren Ärger des braven Sohnes kein Verständnis zeigt. Oder an das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, die nicht verkraften, dass Leute, die weniger als sie gearbeitet haben, den gleichen Lohn ausbezahlt bekommen wie sie. Und Martha? Die wird auch nicht glücklich gewesen sein mit der Antwort, die Jesus ihr gibt. Sie hat sich sicher etwas anderes erwartet und man kann sich gut vorstellen, wie sie – statt über das Gehörte nachzudenken - brummelnd in die Küche zurückgeht und vor sich hinmurmelt: „Aber ich habe doch nur meine Pflicht getan!“

Hat sie doch auch. Jede gute Hausfrau wird ihr das bestätigen. Wenn man Gäste hat – und Jesus ist ja offenbar nicht allein gekommen - da gibt es eine Menge zu tun und zu bedenken: „Ist der Tisch ordentlich gedeckt, sind die Servietten richtig gefaltet, ist der Wein gut gekühlt, hoffentlich brennt nichts an, haben alle was zu trinken, das Gemüse darf nicht zerkochen, wird vom Dessert genug da sein, was geb ich nur diesem schrecklichen Veganer, der hat mir gerade noch gefehlt, sitzen auch alle bequem, ach, da kommt noch einer, also noch ein Gedeck, aber jetzt muss ich zurück in die Küche...???“ Martha fühlt sich im Recht und wir können es ihr nachfühlen. Sie tut ihre Pflicht – oder was sie dafür hält. Und sie hält es nur für vernünftig, dass ihre Schwester Maria sie dabei unterstützt. Ja, sie ist vernünftig, die Martha. So wird sie auch in der Lazarus-Geschichte, die eigentlich ganz anders geartet ist, beschrieben. Martha macht Jesus darauf aufmerksam, dass es zu spät ist, den Bruder ins Leben zurückzuholen. Er riecht schon, sagt sie. Die Verwesung hat bereits eingesetzt, da ist nichts mehr zu machen.

Martha ist vernünftig und tut ihre Pflicht – oder was sie dafür hält. Und die Welt ist voll von Menschen, die vernünftig sind und meinen, ihre Pflicht zu tun. Und die Geschichte ist voll von Beispielen davon, was unter Umständen dabei Grauensvolles herauskommen kann. Auch Eichmann war ein Mann, der seine Pflicht getan hat!

Grauensvolles oder auch Absurdes. Über so eine Absurdität bin ich vor einiger Zeit beim Zeitungslesen gestolpert. Da ist gestanden, dass in den ersten sieben Monaten des Jahres 2017 ca. 90.000 Menschen als Flüchtlinge in Europa angekommen sind. Diese Meldung war so abgefasst, dass der Leser den Eindruck bekommen musste, das seien ungeheuer viele und da hab ich zu rechnen angefangen. (Jetzt kommen also ein paar Zahlen). Wenn wir davon ausgehen, dass die Gesamtbevölkerung Europas 750 Millionen Menschen beträgt, macht das im Jahr 1 Neuankömmling auf rund 4.800 Europäer. 1 zu 4.800, das ist doch gar nichts. Im Jahr 2015, als der große Flüchtlingsstrom ankam, da waren es mehr. Circa 375 Europäer hätten einen Neuankömmling zu verkraften gehabt, eine gleichmäßige Verteilung vorausgesetzt. Und jetzt kommt das Allerabsurdeste ist: Sogar obwohl, wie wir alle wissen, pflichtbewusste Leute eine gleichmäßige Verteilung mit allen Mitteln verhindert haben, obwohl dort, wo Flüchtlinge aufgenommen wurden, viel mehr Zuwanderer auf einen bereits Ansässigen kamen, ist es gelungen – na ja, nicht ganz, es bleiben noch auf Jahre viele Probleme, mit Ausbildung, mit Arbeitsplätzen usw. aber eigentlich funktioniert es doch erstaunlich gut. Und wenn der Innenminister nun sagt, ein bestimmtes Gesetz müsse beschlossen werden, um die Schäden von 2015 zu reparieren, frage ich, um welche Schäden es sich handelt. Wem von uns geht es heute schlechter als zuvor? Aber das darf man gar nicht laut sagen. Man muss weiter klagen und Angst haben und Angst verbreiten und behaupten, dass wir vor einem unlösbaren Problem stehen. Ich will damit nicht behaupten, dass es kein Problem gibt, es gibt sogar eine Menge Probleme, große Probleme. Nur dass sie unlösbar sind, glaub ich nicht. Die uns das glauben machen, sind die vernünftigen Menschen, die ihre Pflicht tun. Die sind überzeugt, dass es nicht geht, weil

es nicht gehen darf und kann, so wie Martha meinte, Jesus könne den Lazarus nicht wieder ins Leben rufen, nur weil er schon riecht. Ein Problem, sicher, aber Jesus hat es gelöst.

Diese vernünftigen Menschen, die ihre Pflicht tun, wem oder was sind sie eigentlich verpflichtet?

Da sind die, die sagen, sie müssten vor allem ihre Familie schützen. Wer kann dagegen schon etwas haben und doch werde ich den Verdacht nicht los, dass darunter Leute sind, vor denen man eigentlich die Familien schützen müsste. Überhaupt dient diese „Family first“-Mentalität nur allzu oft als Vorwand für Egoismen aller Art.

Dann sind da jene, die sagen, sie hätten die Pflicht, ihre jeweilige Kultur zu verteidigen. Für sie ist Kultur nicht etwas Gewordenes, meist aus dem Zusammenspiel verschiedener Elemente Entstandenes, sondern etwas immer schon Dagewesenes, geradezu Heiliges. Und um etwas Heiliges zu verteidigen, darf man dann falsche Behauptungen aufstellen (wie z.B. dass man in Wien auf Grund der vielen Ausländer seines Lebens nicht mehr sicher ist). Um die Heilige Kuh „Kultur“ zu verteidigen, darf man pflichtschuldigst lügen, täuschen und diffamieren...

Dann sind natürlich da die Politiker, die sagen, sie seien ihren Wählern verpflichtet. Diese Politiker wissen natürlich besser, was für die Wähler gut ist und was diese wollen, als die Wähler selbst. Oder sie beschwören, statt sich um konstruktive Lösungen zu kümmern, was ja eigentlich ihre Pflicht wäre, an allen Ecken und Enden lauende Gefahren herauf, Gefahren für die Umwelt, für die Gesundheit, für die Sicherheit, Hauptsache Gefahren. Und so ist es möglich, dass an einem der wohlhabendsten und sichersten Orte der Welt Wahlen gewonnen werden können, indem man auf die Angst der Menschen setzt, eine Angst, die man zuvor pflichteifrig geschürt hat.

Pflichten, nichts als Pflichten: Die Pflichten der Familienväter, der Kulturverteidiger, der Politiker, derer, die sich für das Wohl der anderen aufopfern usw.

Die Welt ist voll von diesen pflichtbewussten Menschen, die dabei aber dem sehr nahe kommen, - und ich weiß, dass ich mich damit auf sehr dünnes Eis wage - was in der Bibel als die Ursünde, die mit der alles beginnt, beschrieben wird. Man kann dieser Sünde viele Namen geben, Ungehorsam, mangelndes Gottvertrauen, Besserwisserei, Selbstüberschätzung... aber es kommt alles aus gleiche hinaus. Es ist ein verhängnisvolles Vorbeischrannen am Willen Gottes – mit Vorbedacht und voll der besten Absichten.

Das fängt mit der ersten Frau im Garten Eden an. Sie weiß genau, was Gott gesagt hat, aber sie meint „Na, ja, wird schon nicht so schlimm sein, ich will ja nur probieren. Außerdem könnte ich viel Gutes tun, wenn ich zwischen Gut und Böse unterscheiden könnte.“ Die Folgen sind bekannt.

Hierher gehört auch die zugegebenermaßen etwas gewöhnungsbedürftige Geschichte von Saul, dem ersten König Israels, dem aufgetragen war, den Bann restlos zu vollstrecken, also keine lebende Beute zu machen. Wir tun uns mittlerweile sicher schwer, eine solche Art der Kriegsführung mit dem Willen Gottes gleichzusetzen, aber wenn man die Bilder der Zerstörung sieht, die unsere jetzigen Kriege anrichten, kann man sich schon fragen, ob es mittlerweile so viel „menschlicher“ zugeht. Jedenfalls gehört die Geschichte in dieses Ursünde-Schema. Saul nämlich meint, besser zu wissen, was das Richtige, was seine eigentliche Pflicht ist. Er spart die schönsten der erbeuteten Tiere auf, um sie bei gegebener Zeit Gott zum Opfer zu bringen und verliert darüber sein Königtum. „Aber ich hab es doch nur gut gemeint, ich wollte Gott ehren, ihm, wie es sich gehört, ein Opfer bringen!“

„Gehorsam ist besser als Opfer!“ sagt ihm der Prophet. Und in der Apostelgeschichte heißt es „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“.

Und wie sieht dieser Gehorsam, der wichtiger ist als Rituale, als Traditionen, als selbstauferlegte Pflichten, nun aus? So viel ist klar: Es geht nicht so sehr um die Ein-

haltung von Regeln, Normen, Geboten und Gesetzen, die letzten Endes doch von Menschen formuliert sind, nicht um die Erfüllung von Pflichten und Verpflichtungen aller Art, die wir um uns herumwickeln wie ein Tuch, in das wir uns hineinkuscheln, wie einen Kokon.

Es gilt vielmehr, offen für alles zu bleiben, was der Augenblick erfordert, Ausscheren aus den eingefahrenen Geleisen, Wegkommen von den selbstauferlegten Verpflichtungen und sich auch von niemandem welche aufschwätzen lassen, weniger Angst und mehr Phantasie zu haben, in Demut annehmen, was das Leben an uns heranträgt und danach handeln, statt das zu tun, was man immer schon so gemacht hat. Vielleicht gehört dazu auch ein gewisses Maß an Skepsis gegenüber der Stimme der Vernunft, jener Stimme, die uns rät, zuerst im eigenen Haus für Ordnung zu sorgen, allem Fremden gegenüber zurückhaltend zu sein, keine zu großen Risiken einzugehen... Die rechte Pflichterfüllung besteht darin, Gott zu vertrauen und auf das Leben zu hören. Jeden Augenblick aufs Neue.

Und wenn wir nun nach diesem langen Exkurs fragen, was Martha eigentlich falsch gemacht hat, dann ist es genau das. Sie ist von dem, was sie für ihre Pflicht hält, so überzeugt, dass sie die Situation verkennt. Jesus ist nicht gekommen, um ihren Apfelstrudel zu kosten, sondern um mit ihr zusammen zu sein. Und das übersieht sie einfach. Sie hat einen Gast und in ihrem Eifer, gewissenhaft zu tun, was keiner von ihr verlangt hat, unterlässt sie es, sich ihm zu widmen.

Hier wird nicht ein Lebensentwurf gegen den anderen ausgespielt, nicht gesagt, dass das Stillsitzen und Zuhören der Maria grundsätzlich etwas Besseres ist als die hausfrauliche Aktivität der Martha. Nur hat Maria die Besonderheit des Augenblicks erkannt und darauf reagiert, sie ist ganz für ihren Gast da, während Martha in ihrer eigenen Vorstellung von Pflichterfüllung gefangen bleibt und darüber ihre eigentliche Aufgabe vergisst.

Maria hat also die Besonderheit des Augenblicks erkannt: sie hat einen Gast und für den ist sie ganz da. So einfach ist das. Ist es so einfach? Irgendwer muss doch kochen!!! Irgendwer muss doch vernünftig sein!

Und so leben wie weiter zwischen Anspruch und Realität. Maria und Martha in einer Person.

In der Erwartung dessen, der diesen Zwiespalt auflöst.

AMEN

Mag. Erika Tuppy, ehemaliges Vorstandsmitglied im [Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich](#),
Mitglied unserer Gemeinde